

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

## Skizzen aus der grossen Zeit.

### Episodische Erzählung des Todes des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen.

(10. Oktober 1806.)

(Mit einem Bilde)

Dem Kriegs-Notizbuch meines Groß-Onkels, des Hauptmanns Mehner der alten Garde-Grenadiere, habe ich folgenden Bericht über die Schlacht bei Saalfeld entnommen, in welcher Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, Neffe Friedrichs des Großen, unseres geschworenen Feindes, den Tod fand. Er ward am 10. Oktober 1806 durch den Sergeanten Guindey, von den 10. Husaren, getötet. Fritz Metzger, Guindeys Ordonnanz, ein Landsmann meines Groß-Onkels, hat demselben das Begebnis einige Tage später erzählt, und zwar in der „Wirtschaft zum Schwarzen Adler“ zu Potsdam, im Brandenburgischen, am Tage nach dem Einzug der großen Armee in Berlin. Hauptmann Mehner fand diese Erzählung so köstlich, daß er sie, ohne ein Wort daran zu ändern, noch am selben Abend niederschrieb.

Wie Ihr ja wisset, war mein Regiment, die 10. Husaren, dem V. Korps zugeteilt, das Lannes kommandierte und das anfangs Oktober bei Bamberg konzentriert wurde.

Seit einigen Tagen war es uns zuzumute, als würde es heiß hergehen: am 7. Oktober nämlich hatte ein gewisser Wilhelm, von Beruf König von Preußen, dem Kaiser ein Schreiben geschickt, in dem er ihn aufforderte, sich jenseits des Rheins zu bemühen — und zwar raschnmöglichst — andernfalls er uns dorthin mit Fußtritten befördern würde.

Als der Geschorene<sup>1)</sup> diese Einladung

<sup>1)</sup> Der Geschorene — le tondu — war einer der zahlreichen übernommen Napoleons, den ihm seine Soldaten, als er sich nach dem Konsulat die Haare kurz schneiden ließ, beigelegt hatten.

las, wollte er sich zu Tode lachen: „Verthier!“ rief er, ihm den Wisch reichend, „der König von Preußen läßt uns bitten, ehestens auszureißen und Deutschland zu räumen: er sieht uns als Hasenfüße an! Wir werden ihm aber zeigen, was wir können. Bis zum 14. konzentrieren Sie die große Armee in der Umgegend von Jena, gegen Preußen zu; das wird diesen Mann wohl etwas abkühlen. Bis dahin bleibt also Berlin unser Ziel!“

Und sich an Herrn Favot, den Garde-Musik-Inspektor, wendend, sagte der Kaiser:

— „Sie werden sofort die Marseillaise und Ça ira einstudieren lassen; denn, wenn's klappt, wie ich es hoffe, so ziehen wir am 25. Oktober nachmittags 3 Uhr in Berlin ein!“

Da Herr Favot wußte, daß der Geschorene nicht mehr sonderlich republikanisch angehaucht war, seitdem er nicht mehr den Namen Bonaparte, sondern Majestät führte, machte er ein etwas erstauntes Gesicht und der Kaiser mußte ihm wiederholen:

— „Favot! die Marseillaise und Ça ira: ich will den oberen 10 000 Berlins diese Melodien zu hören geben, sowie all' denen, die mit dem Herzog von Braunschweig, anno 92, die Hauptstadt in Asche legen wollten! Also, wohl verstanden, Favot?“

— „Zu Befehl, Majestät, es fehlen mir allerdings die Noten dieser beiden Stücke, aber ich verfüge noch über etliche alte Sautdegen, die sich dieser Melodien noch aus früheren Zeiten erinnern werden, um sie ihren Kameraden beibringen zu können.“

Und wir alle von den 10. Husaren, die den Kaiser umstanden, als er zu Favot sprach, hörten dies alles ebenso gut wie er, namentlich also daß am 25. Oktober 1806, nachmittags 3 Uhr, die große Armee mit Sang und Klang ihren Einzug in Berlin halten würde; und dies trotz der 200 000 Preußen, die zwischen uns und dieser Hauptstadt lagen, die wir gestern mit unserem Besuch

beehrt haben. Dies alles ereignete sich im Bivak, vor Bamberg, wo unsere Kompagnie, bis zum Eintreffen der Gardejäger, die Ehrenwache bildete.

Ihr könnt euch daher wohl denken, daß ein jeder zufrieden war, namentlich wir 40 000 Elsässer, die in der großen Armee dienen. Tatsächlich waren die Preußen, die im Elsaß kein sonderliches Andenken zurückgelassen haben während der paar Wochen vor Balmby, sehr stolz, als sie ordentlich Haue von uns bekamen. Ein jeder war ungeduldig, sich mit den Soldaten des „großen Fritz“, wie die Preußen sagen und die uns mit Haut und Haar auffressen wollten, zu messen; war es auch zu alltäglich geworden, Oesterreich durchzuprügeln: von Ulm bis Austerlitz hatten wir deren so viele erschlagen, daß, sogar wir, die alten Kerle aus dem italienischen Kriege, denen es zur Gewohnheit geworden war — im vierten Jahre der Republik hatten wir 130 000 niedergemacht —, solcher Arbeit überdrüssig wurden.

Die Preußen, dachten wir, werden schon fester auf den Beinen stehen; sie haben ihren Ruf zu verteidigen und es wird eine wahre Lust sein, sich mit solchen Hauptkerlen, die „Fritz“ gedrillt hat, zu messen.

Den Morgen des 8. verbrachten wir damit, unsere Säbel zu schleifen, die mehr als eine Scharte hatten; denn im Bivak dienen sie als Universal-Werkzeug, ebensogut zum Schlachten der Spanferkel als zum Zuschneiden des Holzspießes, an dem sie gebraten werden.

Inzwischen vollendeten die Rekruten des Jahres XIII in aller Eile ihre Ausbildung: sie hatten die Feuertafel noch nicht erhalten, denn sie kamen ja erst nach dem Feldzuge gegen Oesterreich, als wir in der oberen Pfalz im Quartier lagen.

Die alten Haudegen wie ich, wir brachten ihnen namentlich die richtige Handhabung des Säbels im Schlachtgetümmel bei: Aug' in Aug' mit dem Gegner, als wolle man ihn auffressen! Die Hand

in Quarte, die Spitze drohend nach vorn, etwas abwärts gerichtet; den Arm zurückgelegt und zum Ausholen bereit, sobald der Gegner sich anschießt, auf seinen Partner loszuhauen.

Denn die Oesterreicher, Preußen, Russen und anderen Völker des Nordens geben nur etwas aufs Drauffschlagen; schon wegen ihrer Statur ziehen sie es vor, sich der Schneide zu bedienen; denn es sind Riesen, die einen mitten durchschneiden würden, wie eine Birne, falls sie den richtigen Punkt träfen. Da ihnen aber jede Gelenkigkeit abgeht, bleiben ihnen die Säbelstöße versagt: sie empfangen solche, aber erteilen keine, was nicht sonderlich vorteilhaft ist, wenn man alt werden will. Und solche Stöße sind gerade der große Vorteil der französischen Kavallerie, namentlich der leichten. In neun Fällen auf zehn, wenn die Hiebe überhaupt nicht fehl gehen, ziehen sie höchstens die Haut in Mitleidenschaft, und es handelt sich im schlimmsten Falle nur um ein Stück Haut, das der Wundarzt wieder annäht, wenn man ihn nach dem Schlachtentumult wiederfindet. Von einem Stich aber, wenn er auf französische Art versetzt wird, mit einem gutgehärteten Säbel, nicht aber mit einer Kosakenlanze, die einem höchstens ein blaues Mal hinterläßt, erholt man sich nimmer: es ist saubere Arbeit, fast ohne Bluterguß. Allerdings ist er ziemlich schwierig zu versetzen; denn, um mit Erfolg vorzugehen, muß man den Augenblick abwarten, in welchem der feindliche Gegner zum Schlage ausholt; denn eine Sekunde später, und der Schädel fliegt einem zu Boden, es sei denn, man trägt eine eiserne Weste<sup>\*)</sup>, krümmt seinen Rücken und hält seinen Helm entgegen, auf dem sich dann der Säbel abstumpft. Aber wir, die der leichten Kavallerie, die, wie unsere Vorfahren, mit unbedeckter Brust kämpfen, wir haben dieses Hilfsmittel nicht. Da heißt es eben: aufgepaßt und nicht gelacht, um mit einem

\*) Ein Küras.

eleganten Säbelstich den Gegner in ein besseres Jenseits zu befördern.

Viel Geschick und Kaltblütigkeit gehört jedenfalls dazu; auch sind es namentlich die Alten, die, wie ich, mehr als einen Feldzug mitgemacht haben, die am meisten Übung darin haben. Trotzdem hat man aber Rekruten gesehen, die sich beim ersten Treffen ebenfalls als Meister bewährten: es liegt ihnen eben im Blut!

Was nun mich selbst anbetrifft, so habe ich, sowohl in Italien als in Aegypten, Oesterreich und Deutschland, ein paar Duzend dieser Stöße verseht. Es war Michel Ney — der inzwischen zum Feldmarschall ernannt wurde —, ein Landsmann von mir, der seinerzeit, Anno II der Republik, mein Lehrer war, als wir zusammen bei den 4<sup>o</sup> Housards<sup>\*)</sup> dienten. Inzwischen ist Michel Ney rasch befördert worden, und ich bin einfacher Kavallerist geblieben, da ich weder lesen noch schreiben kann, sonst wäre ich sicher auch Feldmarschall.

Kurzum, der erste, den ich aufgespießt habe, war ein Husar Barlos, dem ich am Vorabend von Arcola auf dem Damme begegnete. Da wir in entgegengesetzter Richtung gingen, was immer störend ist, und er nicht rechts ausbog, mußte ich ihm Anstand beibringen.

Der letzte war ein Leibgardist des Kaisers aller Russen. Wie bei Austerlitz, warteten wir auf der Straße von Brünn, daß die Reihe an uns käme, da galoppierten die Feinde an uns vorbei, ohne sich umzusehen, verfolgt von den Grenadiere zu Pferd, die ihre Reihen durchbrochen hatten. Die Bienenkörbe<sup>\*)</sup> schlugen derb drauflos auf die vergoldeten Kürassen der Russen, was einen höllischen Spektakel verursachte. Die Sache schien uns so urgelungen, daß, ohne einen Befehl abzuwarten, die Elitekompagnie dem Feind auf dem Pelze war;

<sup>\*)</sup> Nur die 4 ersten Husaren-Regimenter trugen den Namen Housards die andern behielten einfach die Bezeichnung Hussards.

<sup>\*)</sup> Übernahme der Grenadiere wegen ihren Honigkörben ähnlichen Bärenmützen.

fünf Minuten später waren wir im Handgemenge: ich für mein Teil hatte es mit einem mindestens 6 Fuß hohen Kerl zu tun. Im Augenblick aber, in dem er ausholte, um mich niederzuschlagen, gelang es mir, ihm meine Latte in den Leib zu rennen: er fiel vornüber, die Nase auf dem Halse seines Pferdes — ein wunderbares Tier, das ich einem Hauptmann der „Eisen-Westen“ Ransouths für 25 „Napoléon“ verschacherte. Den Kürasch schleppte ich bis Wien mit, im Glauben, er sei aus Gold und daß ich dafür einen guten Erlös ziehen könnte: leider war es aber nur Schundware, so etwa wie ein doppelter kupferner Kessel, in dem man höchstens Obst eintochen könnte. Kurzum, ich habe den kürzeren gezogen, zumal der Wert des Kupfers inzwischen wesentlich gesunken ist.

Und das ist ein neuer Beweis, daß die alte Kätt, die Köchin des Herrn Maire bei uns daheim, recht hatte, wenn sie ihre kupfernen Kessel scheuerte und dabei sagte: es ist nicht alles Gold, was glänzt!

Aber mein Säbelstoß, auf den ich seinerzeit so stolz war, ist nichts im Vergleich zu dem, den am 10. leztthin mein Schüler verseht hat, der kleine Sergeant Guinden — ein ganz junges Gemüse —, den ich selbst in den Sattel gehoben habe, der noch ein Milchkind war, als ich schon längst die Uniform trug. Als er uns vor einem Jahre zugeteilt wurde, war er so blond, so rosig und so zart, daß wir ihn „Fräulein Guindée“ nannten! Aber, trotz seiner Mädchenhand besaß dieser junge Bursche eine eiserne Faust: er ist einer jener, die den Meisterstoß gleich beim ersten Male vollführen; denn es steckt ihnen im Blute.

Jedoch, bevor ich euch seine Heldentat erzähle, an der ich auch etwas Anteil habe — da er mein Schüler war —, will ich euch erzählen, wie er bei uns ankam:

Vor allem müßt ihr wissen, daß, ein Jahr zuvor, als wir vor Ulm bivakier-

ten, an jenem Tage, als wir Feldmarschall Mack mit seiner ganzen Armee festgenommen hatten, ich Ordonnanz bei Oberst Colbert war, der damals die 10. Husaren kommandierte. Da kommen auf einmal drei junge Burschen in ihrer Lyzeumsuniform. Der älteste konnte vielleicht 17 Jahre alt sein und nannte sich Guindey; er erzählte uns, daß sie alle drei Schüler des Lycée Napoléon in Paris und durchgebrannt seien, um zu uns zu kommen. Etappenweise hatten sie den langen Weg zurückgelegt: bald in der Postkutsche, bald zu Pferd, auch oft zu Fuß; sie kamen gerade in Ulm an, um noch die gefangenen Oesterreicher vorbeiziehen zu sehen.

Mein Guindey wendet sich an Colbert, der höchstens sein älterer Bruder hätte sein können, da er damals kaum 23 Jahre alt und der jüngste Oberst der großen Armee war.

— „Herr Oberst,“ sagt er, „wir sind drei Schüler vom Lycée Napoléon und soeben angekommen, um uns bei den 10. Husaren zu engagieren, das ein stolzes Regiment sein soll, denn der Kaiser hat neulich noch, in seinem letzten Bericht, recht lobend davon gesprochen!“

— „So, so, junge Leute, Ihr leset also die Berichte des Kaisers?“ erwiderte lächelnd der Oberst. „Die scheinen Euch mehr zu interessieren als die griechischen und lateinischen Schriftsteller.“

— „Aber sicher!“ antwortet ihm der junge Mann, „wir sind die alte Geschichte satt und lesen viel lieber in der neueren, die unser Kaiser so glorreich mit seinem Schwerte schreibt!“

— „Gut gesprochen, junge Leute,“ versetzte Colbert. „Ich sehe, was Euch fehlt: Euch ist eine drei Fuß lange Feder, mit der man in roten Strichen ins Gesicht des Feindes schreibt, erwünschter als eine Feder von drei Zoll, die nur dazu dient, unter Aufsicht eines gelangweilten Lehrers das Papier zu bekratzeln. . . ich verstehe Euch, mir ging's nämlich ebenso. Schlaget ein!“

Ueberglücklich schlugen die drei Bur-

schen ein, was eine große Ehre für so junge Bengels war, die die Feuertaufe noch nicht empfangen hatten. Dann ruft der Oberst sofort den wachhabenden Offizier und befiehlt ihm:

— „Kapitän, lassen Sie sofort diese drei jungen Leute immatriculieren; es ist unnötig, sie zuerst vom Stabsarzt untersuchen zu lassen, der sie zum Freiwilligendienst vielleicht etwas schwächlich finden würde: aber das Herz ist gesund, das ist die Hauptsache. Das ist ausgezeichnete Husarenfaat, die rasch wachsen wird, wenn sie dem Senzenmann nicht unterwegs begegnet. Nun denn: Gut Glück, Kameraden!“

Und was der Oberst vorausgesagt, hat sich auch bewahrheitet: zwei dieser Rekruten fielen bei Austerlitz, aus dem dritten aber ist ein Held geworden!

Am selben Abend ward ich beauftragt, den jungen Guindey auszubilden, der der Elitekompanie zugeteilt wurde. Wie ich es Euch bereits sagte, kam er direkt aus dem Lyzeum und seine Lehrer waren dumme Esel, das dürft Ihr mir glauben! Nicht einmal den Sattelbogen vom Sattelbausch konnte dieser junge, aufgeweckte Bursche unterscheiden! Und dabei gibt der Kaiser unheimliche Summen aus, um sogenannte Gelehrte zu bezahlen, die die jungen Leute, die man ihnen anvertraut, nicht einmal unterrichten können!

Das muß ich aber sagen, der Junge hatte gute Anlagen: wir waren noch nicht bis Wien gekommen — was nicht lange dauerte —, da konnte er bereits das vollständige Auseinandernehmen des Zaumes ebenso leicht hersagen wie das Vaterunser; auch fing er bereits an, mit dem Säbel schicklich zu hantieren. Am Abend von Hollabrunn, als wir die Russen ordentlich in Kur genommen hatten, machte ihn der Oberst zum Gefreiten, und bereits acht Tage später erhielt er die Sergeantentrefsen, so gut hatte er sich entwickelt: so hatte ich denn aus einem Unwissenden einen richtigen Gelehrten gemacht, ein Beweis, daß nur ein alter

